

Marlen Hobrack: „Erbgut. Was von meiner Mutter bleibt“

Für jedes Problem eine Crème

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 26.10.2024

Wer erbt, ist nicht immer froh damit. Marlen Hobrack löst die Wohnung ihrer verstorbenen Mutter auf und ist konfrontiert mit dem Leben einer Frau, die sich zwischen gehorteten Dingen selbst eingesperrt hatte. Was hat das mit mir zu tun, fragt die Autorin. Eine schonungslose Aufklärung familiärer und kapitalistischer Verhältnisse.

Die Mutter stirbt, ihre Kinder müssen sich um den Nachlass kümmern. Viel Praktisches muss organisiert werden, Beisetzung und Bürokratie, und dann ist da noch die Wohnung. Marlen Hobrack ist plötzlich zur Erbin geworden und diejenige, die sich ums Aus- und Aufräumen kümmert. Barvermögen erbt sie keines, stattdessen einen Haufen überfälliger Rechnungen und ungezählte in der ganzen Wohnung gestapelte Kartons mit Hygieneartikeln, Crème und Reinigungsmitteln. Weitere gehortete Dinge findet sie in Truhen, Waschkörben und Boxen, da die Regale und Schränke komplett vollgestellt sind.

„Die Wohnung ängstigte mich. Mir fällt kein anderes Bild ein als das eines dunklen Wesens; ein Etwas, das ein Eigenleben hat und mich nicht unberührt lässt. Ein Etwas, das mich zu überfluten droht und auf mich übergreift, wenn ich nicht vorsichtig bin.“

Aufräumen und Aufschreiben

Wenige Tage nach dem Tod der Mutter beginnt die Autorin, an ihrem Buch zu arbeiten, parallel zu den Aufräumarbeiten. Sie braucht das Schreiben, um das Aufräumen durchzustehen. Und doch haben beide Tätigkeiten dasselbe Motiv. Es geht um das Sortieren, das Ordnen, darum, Raum und Klarheit zu schaffen. Die Auseinandersetzung mit dem Erbe der Mutter wird zur Auseinandersetzung mit den eigenen Neurosen, dem materiellen wie dem psychischen Erbgut.

Hobrack ist ein eindringlicher autobiographischer Bericht gelungen, in dem klare Selbstanalyse und nüchterne, soziologische und psychologische Betrachtungen Hand in Hand gehen. Man erfährt nicht nur etwas über das äußere Leben der Mutter, die in der Mangelwirtschaft der DDR ausgewachsen ist und sich nach 1989 in einer

Marlen Hobrack

Erbgut

Was von meiner Mutter bleibt

HarperCollins, 2024

239 Seiten

24 Euro

Konsumgesellschaft wiederfand. Sondern auch über generationsübergreifende Familienverhältnisse, gestörte Mutter-Tochter-Beziehungen, über Einsamkeit und Depression, über Gefühllosigkeit und – über Liebe.

Denn obgleich die Autorin das Buch über ihre Mutter als „Verrat“ bezeichnet, da es „die Vorhänge lüftet“, die Mutter bloßstellt und diese sich nicht mehr gegen die von der Tochter vorgenommene Psychoanalyse ihrer Person wehren kann, ist es doch auch ein Versuch des Dialogs, eine Verlängerung ihres Lebens, das Beibehalten der Beziehung: „Solange ich bewege, was sie bewegte, ist sie da.“

Die Arbeit am „Erbgut“ ist Arbeit an sich selbst

Es entsteht das Porträt eines ungeliebten Mädchens, das auch als Erwachsene „nicht genügte“. Das versucht hatte, sich das Leben zu nehmen. Obwohl die Mutter als Justizvollzugsbeamtin ein regelmäßiges Einkommen besaß und noch Wochenend- und Nachtschichten machte, häufte sie Schulden an. Rechnungen mit den Ratenzahlungen öffnete sie nicht. Sie bestellte mit Vorliebe Dinge online oder auf Shoppingkanälen im Fernsehen. Sie legte keinen Wert auf soziale Kontakte und umgab sich mit Waren, die sie gar nicht benötigte. Küchengeräte in mehrfachen Ausführungen: Sets von Pfannen, Frischhaltedosen, Waffeleisen. Auch zwei Dutzend Bettdecken findet die Tochter, und sechs Staubsauger.

Im Prozess des Aufräumens stößt die Autorin permanent auf Verdrängtes, Dinge und Erinnerungen. Die Arbeit am „Erbgut“ ist Arbeit an sich selbst. Immer wieder gleicht Hobrack ihre Erkenntnisse über das Agieren der Mutter mit ihrem eigenen Leben ab. Sie entdeckt Ähnlichkeiten, Verschiebungen, Unterschiede. Gefühle von Wut und Zärtlichkeit, Obsessionen, Scham und Ängste.

Am Ende dieses eindrücklichen, klugen, so sachlichen wie persönlichen Buches, erkennt die Tochter, dass sie das Leben ihrer Mutter nachträglich nicht mehr ordnen kann, wohl aber das eigene. Und so bleibt von ihrer Mutter kaum etwas und doch viel.